

werk-material

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **100 (2013)**

Heft 12: **Luigi Caccia Dominioni**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wertstoffsammelstelle in Rapperswil von Raumfindung Architekten

Die moderne Architektur hat immer Mühe damit bekundet, das Unregelmäss und die Unwägbarkeit der bestehenden Stadt in sich aufzunehmen. Dies zeigt sich nicht nur dort, wo moderne Planung in Konflikt mit der Geometrie gewachsener Strukturen kam, sondern auch dort, wo die Planung Sachzwängen unterworfen war, die sie selbst zu verantworten hatte: Eisenbahnlinien etwa folgen in den

seltensten Fällen der cartesianischen Geometrie des Schachbretts. In der Schweiz wurden geometrische Projektionen der modernen Architektur erst recht durch die Topografie korrumpiert, und vielleicht liegt gerade hier ein Ansatz zu einer Erklärung, warum das grosse deutsche Vorbild Mies van der Rohe hierzulande neben Le Corbusier oder Alvar Aalto nur wenige Anhänger fand. Wenn eine miesische Architektur dennoch zum entwerferischen Ideal erhoben wurde, so geschah dies zumeist in einem Park oder ausserhalb des angestammten Siedlungsgebiets, auf der grünen Wiese oder «ennet der Geleise» – wie etwa beim Campus der Hochschule Rapperswil.

Wertstoffsammelstelle und Bushaltestelle: Verschiedene Interessen sind auf einen gemeinsamen Nenner gebracht.



Der Architekt Paul W. Tittel schuf dort 1972 für das damalige Technikum Rapperswil mit vier in Miesscher Manier gesetzten Baukörpern eine Anlage, welche die umgebende Seeuferlandschaft am Zürcher Obersee wesentlich in den Entwurf miteinbezieht.

Mehr als Landschaft

Die klar gegliederten Stahlbauten gründen dabei konzeptionell auf rechtwinklig angelegten Plateaus, die durch zahlreiche

Treppen, Mäuerchen und Rabatten gefasst und mit der zurückhaltend naturnah gestalteten Landschaft verzahnt sind. Fassaden aus Cor-Ten-Stahl heben sich vom natürlichen Grün ab, wirken dabei aber selbst wie ein Stück gestalteter Natur (bauen + wohnen 27/1973). Der Campus wurde 1999 durch die Architektinnen Ingrid Burgdorf und Barbara Burren um zwei Baukörper erweitert, welche die offene Architektur wiederum im Geist der 1990er Jahre interpretierten (wbw 10–1999).

Wie ehemalige Technika andernorts auch, wächst die Hochschule schnell und unaufhaltsam; 2008 wurde für den Bau eines Forschungszentrums ein Wettbewerb durchgeführt, den das St. Galler Büro von Andy Senn für sich entscheiden konnte (wbw 1/2–2009). Der vorgeschlagene Baukörper paraphrasiert wiederum die Architektur von Tittel respektive Mies. Da der Neubau die Anlieferung und den Entsorgungsbereich des bestehenden Laborgebäudes tangieren wird, mussten die beiden Nutzungen auf dessen gegenüberliegende Seite an den Haupteingang verlegt werden. Um der durchgehend hohen Gestaltungsqualität der bestehenden Anlage gerecht zu werden und den Zugang zu den Entsorgungsmaterialien einzuschränken, sollten die Funktionen in einem abschliessbaren Kaltbau untergebracht werden.

Mehr Landschaft als Bau: Das Schalungsbild des Betons ist dasselbe wie bei der bestehenden Umgebungsgestaltung.

im
dialog

...mit ArchiCAD Umsteigern
an der Swissbau.

FRIERI ARCHITEKTEN

baderpartner
planen bauen nutzen

schwabe suter architekten
msc arch eth sia

«...denn wir haben eines gemeinsam.»

Anlieferung und Entsorgungsbereich kamen neu in einen Spickel zu liegen, der sich bislang, eingezwängt zwischen Forschungsbau, Strasse und Bahnhofsunterführung, jener von der Moderne gemiedenen, sich geometrisch dem Grundraster verweigernden Flächen mittels Formsteinen und räumlicher Leere entledigt. Die Architekten des Rapperswiler Büros Raumfindung rangen diesem Reststück eine unkonventionelle und einleuchtende Lösung ab – dabei schreckten sie nicht davor zurück, die Geometrie der Anlage und damit das Miessche Erbe infrage zu stellen. Der neue Bau der Wertstoffsammelstelle – er enthält nicht viel mehr als Platz für fünf bis sieben grosse oder kleinere Container – folgt an der besagten Nahtstelle einer von der übrigen Geometrie vollständig unabhängigen Logik. Als eine Art funktionalistische, an Hans Scharoun oder Hugo Häring gemahnende Antithese zu den Prinzipien von Mies van der Rohe wird er bestimmt durch die Bedingungen der Aufgabe wie Strassenverlauf, Bus-Haltebucht und Schleppkurven für den Muldentransport – aber auch durch räumliche Gestik, sodass in gekurfter Manier wiederum eine gestaltete Landschaft entstanden ist.

Dabei folgt das Material den auf dem Campus vorhandenen Anwendungen: Der Beton ist mit einer vertikalen Lattung

geschalt, und die gelochten Tore nehmen die Farbe der Cor-Ten-Fassaden auf. Leider konnten die über vier Meter hohen, beweglichen und aluminiumbeplankten Teile nicht im selben Material ausgeführt werden, sie wären für das Handling zu schwer geworden. Die Höhe wurde bestimmt über die maximale vertikale Ausladung des Muldenkippers, der Anteil der Lochung über den nötigen Luftwechsel. Wenn die Tore geöffnet sind, wirken die zu Paketen gefalteten Türelemente präzise gesetzt und fast monumental, ähnlich wie die Stützen des gegenüberliegenden Baus von Tittel. Mit geschlossenen Toren verwandelt sich der auf dem Dach begrünte Unterstand zum unspektakulären technischen Kleinbau, zum Teil der Heizzentrale mit dem alten, hohen, rechtwinklig geformten Betonkamin.

Mehr als Konsens

Die ganze Anlage liegt gegenüber der Strasse leicht abgesenkt und wird von dieser über Rampen und eine Treppe erreicht. Während der Planung, kurz vor Baubeginn, konnte das Häuschen der benachbarten Bushaltestelle in die Konzeption mit einbezogen werden; der Prototyp für die neuen Kommunalbauten der 2007 fusionierten Gemeinde Rapperswil-Jona steht nun auf dem Ausläufer einer der Stützmauern. An dieser Stelle vollzog

sich funktional – und politisch in der Zusammenarbeit von Ämtern und Spezialisten – das, was in der hiesigen Agglomerations-Landschaft viel zu selten gelingt: Die einzelnen Interessen sind nicht durch uniforme Strassenräume mit der immergleichen verkehrsplanerischen Ausstattung und den stereotypen Abstandsflächen gezeichnet und abgegrenzt, sondern durch ein über die Grundstücksgrenzen und Zuständigkeiten hinausgehendes räumliches Zusammenwirken. Dass dies wirklich viel zu selten der Fall ist, zeigt sich schon am unleidigen Distanzgrün der Überbauung auf der anderen Strassenseite, die in ihrem Verhalten gegenüber dem allgemeinen Raum nichts anderes als die Hilflosigkeit der Moderne reproduziert.

Dass die Miniatur von Raumfindung zwischen Campus und Stadt durch die sorgfältige und von den bestehenden Geometrien abweichende Gestaltung – trotz reduzierter gestalterischer Mittel – bisweilen auch überinstrumentiert wirken mag, soll hier nicht unerwähnt bleiben. Dennoch wurde eingelöst, was die Architekten im Namen ihres Büros tragen und was für die Agglomeration architektonisch die grösste Aufgabe ist: Dass zwischen den Dingen ein sinnfälliges Ganzes entdeckt werden muss.

— Tibor Joanelly, Stefan Bienz (Bilder)

lämli _architektur

morger
dettli
architekten

ARCHITEKTEN

swissbau
Basel 21-25.01.2014

Attilio Frieri, Nadine Siegrist, Christian Suter, Cora Trenkmann, Mareen Hoppe, Oscar Barreiro und das IDC-Team freuen sich, Sie persönlich an der Swissbau, Halle 4.1, Stand B20, zu begrüßen.

Mehr erfahren: www.archicad.ch

GRAPHISOFT
ARCHICAD 17

IDC
www.idc.ch



Recyclingstützpunkt in Saint-Prex von Pont 12 architectes

«Mit Bäumen verbinden mich tausend unsichtbare Fäden. Oft spreche ich mit ihnen. Mit Holz zu bauen bedeutet für mich denn auch, eine spirituelle und politische Botschaft auszusenden. Ich trage dazu bei, ein positives Bild des Baums zu vermitteln, da auch eine schöne Holzkonstruktion die Bäume würdigt.»¹

Am Ufer des Genfersees, in der als «La Côte» bekannten Gegend zwischen Morges und Nyon, liegt Saint-Prex. Das Städtchen und seine Geschichte sind von Industrie, Handwerk und Landwirtschaft geprägt. In Saint-Prex begann das industrielle Zeitalter 1911, mit dem Bau einer Glashütte nördlich der Eisenbahnlinie.² Südlich der Geleise thront das am Wasser errichtete mittelalterliche Schloss, und oberhalb, mitten in der Industriezone, entstand der hier besprochene Holzbau.

Der zwischen Hütte und Halle vermittelnde Bau, dessen Silhouette ihn im Industriegebiet verortet, ist die Haus gewordene Idee eines Stadtrats und Försters. Das Tragwerk aus nackten Weisstannenzweigen verleiht der regionalen Forstwirtschaft und der Recycling-Funktion des Gebäudes ein Bild.

Nach der Durchführung eines Wettbewerbs erteilte die Gemeinde Saint-Prex dem Lausanner Architekturbüro Pont 12 den Auftrag, einen neuen kommunalen Recyclingstützpunkt zu erstellen und diesen mit Räumen für den städtischen Werkhof und mit Lagerplätzen für lokale Unternehmen auszustatten. Das Baumaterial wählte die Gemeinde aus, genauer: Stadtrat Roger Burri, gelernter Revierförster, dessen Sinn für Natur und nachhaltige Entwicklung den Stützpunkt massgeblich beeinflusste. Das Gebäude gleicht sehr einer grossen Hütte und passt doch perfekt in die industriell geprägte Umgebung: Sein grosses Bauvolumen entspricht der Umgebung, und die Diagonalen des flach geneigten Satteldachs findet man in den Shed-Dächern wieder.

Sinnstiftendes Recycling

Der Gedanke, dass das System der griechischen Architektur auf dem Modell der Hütte gründet, ist Quatremère de Quincy's «Dictionnaire historique d'architecture» zu entnehmen.³ Auch Guy Nicollier, Teilhaber des Büros Pont 12, verweist auf die – zu Beginn ebenfalls aus Holz erstellten – griechischen Tempel, um die Einfachheit der von der Antike inspirierten Bauweise des Stützpunkts zu beschreiben. Pfeiler, Balken, Sparren – etwas gar simpel, mag der flüchtige Betrachter denken. Doch die an die Anfänge der Baugeschichte anknüpfende Holzkonstruktion überrascht durch ihre rohe Kraft, indem sie die nackten, ihrer Rinde entkleideten Baumstämme – aufgereiht oder zu Pfeilern gebündelt – in den Vordergrund stellt.

«So wie wir schreiben, bauen wir auch: um Zeugnis von dem abzulegen, was uns wichtig ist»,⁴ schreibt Alain de Botton und verweist so auch auf den Wert des Baums, des Waldes und der Natur, der hier ganz offensichtlich inszeniert worden ist. Holz ist langlebig und auch unter wirtschaftlichem Gesichtspunkt ein günstiges Baumaterial. So konnten die Bäume nach der Entrindung im Wald direkt auf der Baustelle



zimmermannsmässig bearbeitet werden. Mit der Bevorzugung lokaler Rohstoffe erwies sich die Bauherrin als vorbildlich: Die Verwendung von Weisstannen aus der Region senkt den Anteil der grauen Energie und fördert die sorgfältige Nutzung der umliegenden Wälder. Bei dieser strikten Materialvorgabe lag es deshalb für die Architekten nahe, eine grosse Kohärenz zwischen der Bestimmung des Gebäudes – dem Recycling – und der Bauweise anzustreben.

Cyril Michod, Projektleiter bei Pont 12, betont die Schnörkellosigkeit und Funktionalität des Gebäudes: Sämtliche Nutzungen unter einem Dach – damit ist sowohl für die externen Nutzer des Stützpunkts wie auch die Angestellten des Werkhofs bildhaft ein geschlossener Kreislauf etabliert. In erster Linie ist das Gebäude als Arbeitswerkzeug gedacht und darum kompakt und rational konzipiert: Im Ostteil sind die Fahrzeuge der Müllabfuhr untergebracht, im Westen die öffentlich zugängliche Wertstofftrennung, oben die Lager Räume. Ebenerdig dominieren grosse Fassadenschiebewände aus durchscheinendem

Polycarbonat, darüber ein Windschutz, wie er bei Ställen üblich ist. Das grosszügig einfallende Tageslicht senkt den Energiebedarf – einen Teil des Stroms liefern erst noch die auf dem Dach installierten Photovoltaik-Elemente.

Sonnenschutz durch grüne Altglasspliter

Vor dem Hauptgebäude steht ein abgetrennter und beheizter Block, der die Kantine, Garderoben und Büros des Werkhofs beherbergt. Der hierfür gewählte Sichtbeton bringt durch seine Farbe und Textur das Holz der Schalung zur Geltung. Ein zweiter Betonblock auf der Gegenseite rundet das Ensemble ab. Die über das Dach des Hauptbaus verstreuten Altglasspliter lassen die Dachfläche grün schimmern, haben aber auch ganz praktische Aufgaben: Sie verhindern eine allzu starke Aufheizung des Holzes durch die Sonne, lassen durch Oblichter zusätzliches, gefiltertes Tageslicht einfallen und symbolisieren, da sie von der nahen Glashütte stammen, nochmals die grundlegende Funktion des Gebäudes: das Recycling.

Der Duft der grossen, geschälten Stämme – sie messen in der Regel im Durchmesser 65 Zentimeter – mischt sich mit den Gerüchen des Holzes, der Abfälle, der sich zersetzenden Pflanzen und spricht so die Sinne an wie in der freien Natur. Rundholz ist ungeeignet für beheizte Räume, womit sich erst recht Assoziationen wie Wald, Hütte, Spiel und Lebenszyklen (auch von Materialien) aufdrängen. Seinen sehr persönlichen Bezug zum Holz beschreibt der Künstler Grégory Chapuisat so: «Holz als Baumaterial ist für mich lebendig. Ich nehme es nicht als etwas Starres wahr, sondern als Faser, als Zellulose, als ein Material mit eigener Struktur. Es mag ein bisschen mystisch klingen, aber ich habe schon immer so empfunden, vielleicht weil ich am Waldrand aufgewachsen bin. Alles Mineralische ist unbelebt – Glas, Stein, Beton –, Holz hingegen atmet, hat Adern, ein Nervensystem. Es ähnelt uns Menschen.»⁵ Über das Auge, das Gehör, den Geruchs- und Tastsinn spricht der Werkstoff Holz denn auch unsere ursprünglichsten Sinne an. Vernehmen wir deshalb an diesem Ort einen Aufruf der Natur, sie zu respektieren? Vielleicht gar einen Appell zum Recycling?

— Marielle Savoyat, Fred Hatt (Bilder)

Aus dem Französischen
von Christoph Badertscher

1 Thomas Büchi in einem Gespräch mit Géraldine Schönenberg, «Le bois, mythes et croyances», in *Le Temps*, 6. März 2013, Beilage «Architecture & Design», S. 11

2 www.saint-prex.ch/plaisirs-terre/histoire

3 Vgl. Jacques Lucan, *Composition, non composition – Architecture et théories, XIXe-XXe siècles*, Lausanne 2009, S. 236

4 Alain de Botton, *Glück und Architektur*, Frankfurt a. M. 2008, S. 123

5 Grégory Chapuisat in einem Gespräch mit Géraldine Schönenberg, «Les frères Chapuisat, le bois hors-la-loi», in *Le Temps*, 6. März 2013, Beilage «Architecture & Design», S. 14